

Gérard Simon: Der Blick, das Sein und die Erscheinung in der antiken Optik

Mit einem Anhang: Die Wissenschaft vom Sehen und die Darstellung des Sichtbaren. München: Wilhelm Fink Verlag 1992, 259 S., DM 48,-

Die Entwicklung der Kulturtechniken des Visionierens bewegt sich seit geraumer Zeit auf einem qualitativ neuen Niveau. Das maschinelle und berechnete Sehen ohne das Objektiv / Subjektiv photographischer Linsensysteme nimmt nach der natur- und ingenieurwissenschaftlichen wie medizinischen Forschung auch in den medialen Alltagsbeziehungen immer mehr Raum ein. Neurologen, Ingenieure und Informatiker arbeiten an der (zumindest partiellen) Ersetzung des menschlichen Sehapparats, des Organs visueller Sensibilität, durch direkte Verbindungen von Elektronik und visu-

ellem Kortex. Diese, die moderne Instrumentalisierung sinnlicher Organe zugleich auf die Spitze treibenden wie die Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeiten modifizierenden wie erweiternden Bezugssysteme des Visuellen verlangen dringend nach philosophischen, psychologischen, ästhetischen Orientierungen. Nirgendwo sonst sind solche herzubekommen als aus der kreativen Auseinandersetzung mit der Geschichte, wissenschaftlich aus der Wissenschaftsgeschichte. Was wir dringend benötigen, um in die zunehmende technologische Lenkung eingreifen zu können, ist eine Genealogie des Blicks / des Sehens, besonders in seiner Verknüpfung mit technischen Apparaturen.

Gérard Simon gehört zu den wenigen Forschern, die seit Jahren auf diesem Feld arbeiten. Mit einer Intensität und Beharrlichkeit, die einem wohl nicht zuletzt deshalb den Atem verschlägt, weil diese Art der akribischen, auch philologischen Forschung hierzulande kaum mehr einen Platz hat (je weniger echte Grundlagenforschung auch im geisteswissenschaftlichen Feld einen Platz hat). Den Herausgebern Gottfried Boehm und Karlheinz Stierle ist es zu verdanken, daß in der Fink-Reihe "Text und Bild" nun die erste große Arbeit Simons in einer hervorragenden Übersetzung Heinz Jathos auf Deutsch zugänglich ist. Und es gehört nicht das geringste Risiko dazu zu prognostizieren, daß dieses Buch bald zu den Standardwerken im Hinblick auf die zu erstellende Genealogie des Visuellen gehören wird.

Simon geht von einem einfachen, aber weitreichenden Grundgedanken aus: "Die Geschichte des Sehens und die der Erkenntnis sind von sich aus miteinander verflochten" (S.24). Sehen und Begreifen sind zwei komplementäre Ereignis-, Denk- und Aktionsfelder in den historisch verschiedenen Modi, in denen wir uns in, mit und gegenüber der Welt definieren. Sein Forschungsfeld in der Entstehung des Textes war ursprünglich vor allem die Grundlegung des klassischen Wissenschaftszeitalters durch eine neue "Physik des Sichtbaren" (Kepler, Galilei, Descartes). Irritiert durch die, ja unzufrieden mit den überlieferten Konzepten vor allem der vorsokratischen Theoretiker des Blicks, die wiederum für die optischen Konzepte der Prämoderne von herausragender Bedeutung waren, zog es ihn immer mehr in die antiken Theorien selbst hinein, insbesondere in die grundlegenden Texte Euklids und des Ptolemäus. Was ihn vor allem beunruhigte, war, daß die bisherige Wissenschaftsgeschichte ihre jeweilig zeitgenössischen Vorstellungen vom Gegenstand der Optik und der Blickforschung in ihre archaische Geschichte hinein verlängerte, letzterer ihre Sehweise aufzwang. Inspiriert nicht zuletzt durch das Archäologiekonzept Michel Foucaults ging es Simon vielmehr darum freizulegen und zu vermitteln, was überhaupt zur Debatte stand, wenn die Alten den Blick, die Komplexität der Beziehungen zwischen Sehendem und Gesehenem thematisierten. Sein akribisches und kritisches Wiederlesen der zur Verfügung stehenden Ab- und Umschriften kommt - in Absetzung gegenüber der bisherigen For-

schung - zu einem klaren Ergebnis: der "Sehstrahl", jenes schillernde und faszinierende, multipel sinnbesetzte Phänomen, von dem die "alten Geometer" immer wieder sprechen und das sie zu erforschen versuchten, ist nicht eben zu denken als eine physikalische Größe, "ist nicht mit dem Lichtstrahl gleichzusetzen [...] Gegenstand ihres Studiums ist nicht das Licht, sondern das Sehen" (S.13). Wissenschaftsgeschichtlich gehörte somit das Feld der antiken Texte nicht zur Physik oder zur Mathematik / Geometrie, sondern viel eher zum Feld des "Psychismus" zu dem Forschungsfeld einer "Theorie der Seele"; die antiken Forschungen haben sich als Fragen nach dem "sehenden Menschen, seiner Beziehung zum Sichtbaren" (S.23) artikuliert.

Die Herausarbeitung der feinen Unterschiede (etwa zu den Interpretationen der bisherigen Standardwerke zur frühen Optik bis Kepler von David C. Lindberg oder Albert Lejeunes) entzieht sich der weiteren groben Zusammenfassungen; sie ist in dem spannenden Text wirklich im Detail nachzulesen. Was aber als Gebrauchswertversprechen für die Lektüre des Buches formulierbar ist: Es bereichert in großem Umfange unser Wissen über das Konstrukt des sehenden Menschens und die Bilder, die er sich von der Welt macht(e), indem es allzu einfache Weltbilder für die Denkgeschichte - mögen sie für uns auch noch so komfortabel sein - nicht akzeptiert. Und was sich für mich als Subtext in Simons Buch eingeschrieben hat, hängt unmittelbar damit zusammen: eine kritische Auseinandersetzung mit den schnell und modisch formulierten Denkbewegungen vieler postmoderner Texte, zum Beispiel Jean Baudrillards, dessen "Simulakrum"-Konzept in Konfrontation mit dem der Atomisten vor mehr als 2000 Jahren schlicht als nicht besonders originell erscheint. Schon alleine wegen solcher Aha-Erlebnisse bei der Konfrontation mit den antiken Grundlegungen von Begriffen, die den heutigen Mediendiskurs mitprägen, lohnt sich die Lektüre des Buchs. Im Anhang des Buches ist ein Vortrag Simons abgedruckt, in dem er die Konsequenzen zu skizzieren versucht, die seine Interpretation der antiken Sehstrahl-Theorien für die Deutung von kunstgeschichtlichen Phänomenen hat, die sich mit der Darstellung des Sichtbaren beschäftigen. Hier werden seine komplexen philologischen Studien nicht nur zugespitzt auf den Punkt gebracht, sondern sie erweisen sich auch in ihrer praktischen kulturkritischen Relevanz.

Siegfried Zielinski (Köln/Berlin)